

Wie Saiten auf dem Holz einer Violine

Tenach, das ist die hebräische Bibel. Ihre drei Teile, Tora, Propheten (Nebiim) und Schriften (Chetubim) (daher TeNaCh) sind torazentriert, während Christen nicht nur einzelne Bücher der Bibel zwischen den Teilen verschieben, sondern diese Teile auch von der Tora über die Schriften auf die Propheten hin anordnen.

Wer vom Tenach spricht, kann aber vom Talmud nicht schweigen. Das macht eine berühmte Geschichte des Talmud selber klar. Um sie zu verstehen, muss man wissen, dass die Torarolle im Gottesdienst nur aus Konsonanten besteht. Erst die Aussprache macht die Worte und den Sinn klar. Die Aussprache aber kennt Vokale, die durch „Schnörkel und Tüttelchen“ im Text markiert werden: eine Arbeit, die von den Rabbinen geleistet wurde. Rabbi Akiwa, der große Gelehrte des zweiten Jahrhunderts u.Z., zugleich Märtyrer unter den Römern, war berühmt und wohl auch etwas berüchtigt dafür, wie subtil er sich auf die Auslegung selbst des kleinsten „Schnörkels“ verstand.

Als Mose in den Himmel kam, um Tora zu lernen, fand er Gott damit beschäftigt, lauter Ornamente, Schnörkel und Tüttelchen an den Buchstaben der Tora anzubringen. Mose sah ihm zu, sagte aber kein Wort, um ihn in seiner Arbeit nicht zu unterbrechen. Da sagte Gott zu ihm: „Was hast du für eine Erziehung genossen, sagt man bei euch zuhause nicht Schalom zur Begrüßung?“ „Sollte ein Schüler es wagen, seinen Meister zu unterbrechen“, verteidigte sich Mose und fragte daraufhin: „Was machst du da? Was bedeuten die Schnörkel und Tüttelchen, die du auf den Buchstaben anbringst?“ Gott erklärte ihm, dass in mehr als tausend Jahren ein Mann namens Akiwa, Sohn des Joseph, kommen werde, der aus jedem Tüttelchen eine Unmenge von Lehren und Interpretationen herauslesen wird. „Zeig mir diesen Menschen“, forderte Mose. „Geh achtzehn Bankreihen zurück und sieh ihn dir an“, sagte Gott. Mose folgte dieser Anweisung und fand sich, um tausend Jahre in die Zukunft versetzt, in einer der hinteren Reihen im Klassenzimmer von Rabbi Akiwa, der inmitten seiner Schüler die Tora lehrte. Es ging um die Auslegung besonders schwieriger Texte der mosaischen Lehre. Mose hörte zu, konnte aber der Diskussion nicht folgen, verstand also kein Wort

von dem, was dort verhandelt wurde, was ihn aufs äußerste betrübte. (Traktat Menachot 29b aus dem babylonischen Talmud)

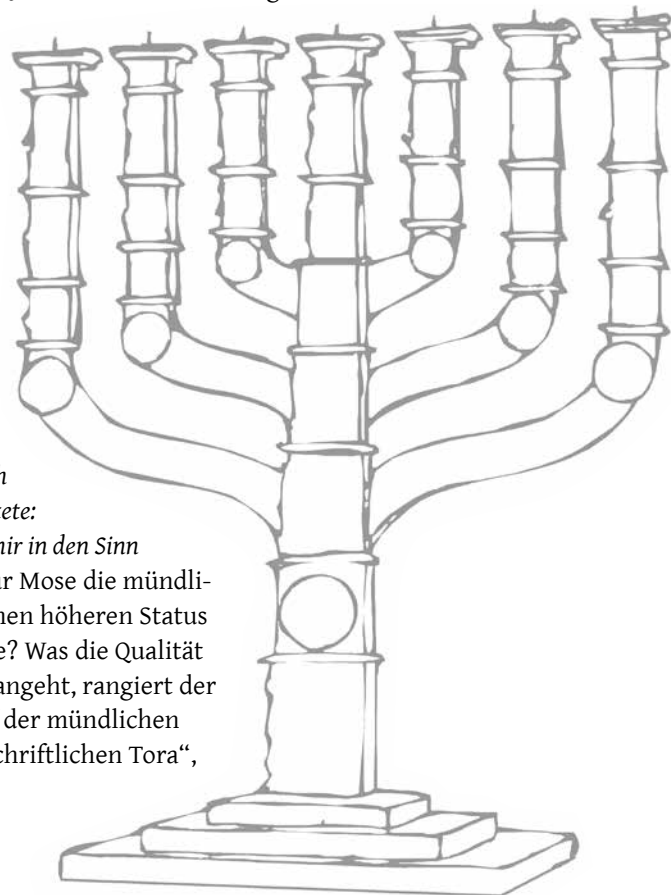
Hat sich die Tradition der Auslegung über den Text erhoben, ihn geradezu verschlungen? Gilt der Autor nicht mehr als seine Interpreten? Doch Mose beruhigt sich.

Dann aber hörte er einen Schüler fragen: Rabbi Akiwa, woher weißt du das? Wie begründest du die Richtigkeit deiner Interpretation?“ Worauf Rabbi Akiwa erklärte: „So hat es Gott den Mose am Sinai gelehrt.“ Da beruhigte sich Mose und war zufrieden.

Was im Lehrhaus an Deutung geschieht, ist also ebenfalls Tora, mündliche Tora, die wie die schriftliche Tora Mose gegeben wurde. Und – irritierend genug – beide können bis zur Unerkennbarkeit auseinander treten und doch Tora bleiben! Doch was beruhigt Mose so schnell? Er weiß die schriftliche Tora in einer Gemeinschaft der Ausleger, eines Volkes, gut aufgehoben, als hätte er gewusst, was Lévinas im 20. Jh. über diese Beziehung schreiben wird:

„Einem Buch angehören, wie man einer Geschichte angehört.“ Von Akiwas Gelehrtheit ist Mose beeindruckt. Demütig fragt er Gott: „Herr, du hast einen solchen Mann und verleihst die Tora durch mich!“ Gott antwortete:

„Schweig, so ist es mir in den Sinn gekommen.“ Hat für Mose die mündliche Tora sogar einen höheren Status als die schriftliche? Was die Qualität der Offenbarung angeht, rangiert der Talmud, Inbegriff der mündlichen Tora, „nach der schriftlichen Tora“,



doch „gleich“ danach, wie ein orthodoxe Talmudist unserer Tage, Adin Steinsaltz, vermerkt. Was das traditionelle Studium angeht, konzentriert sich die Kraft aber stark auf den Talmud. F. W. Marquardt: „Diese Rangordnung – Talmud vor Bibel – ist eine Entscheidung des jüdischen Volkes, in der es nach dem Verlust der Staatlichkeit in der Periode des 2. Tempels neu sein Selbstverständnis bestimmt und damit zugleich auch neu das Wesen des Judentums festgelegt hat.“ Das ist keine Herabsetzung der Bibel, sondern „die Überlebensgestalt des biblischen Judentums. Im Talmud überlebt die Bibel.“ Schriftliche und mündliche Tora gehören zusammen, denn erst in der Auslegung wird der pure Konsonantentext hörbar. Der Talmud ist gleichsam der Mund des Tenach, ihr Resonanzkörper. So Lévinas: ... „wie die Saite auf dem Holz einer Violine.“

Aber die Geschichte vom Lehrhaus des Akiwa geht weiter. Beeindruckt von dessen Kapazität fragt Mose, welches denn der Lohn für diesen außergewöhnlichen Gelehrten sei. Fast lakonisch heißt es dazu: „Wende dich um.“ *Da wandte er sich um und sah sein (Akiwas) Fleisch auf der Fleischbank liegen* (dies ist ein Hinweis auf den grausamen Märtyrertod Rabbi Akiwas durch die Römer). *Da sprach er vor ihm: „Herr der Welt, das ist Tora und dies ihr Lohn?“ Er erwiderte: „Schweig, so ist es mir in den Sinn gekommen.“* Akiwa soll seinen Geist aufgegeben haben beim letzten Wort des *Schema Jisrael* (5 Mose 6,4), bei der letzten Silbe des Worts einzig/echad. Seitdem wird im Raum der mündlichen Tora, der Synagoge, dieses *echad* deutlich und brüsk beendet, wie ein letztgültiges Wort. So lässt das Holz der Violine diese Saite klingen.

Gernot Jonas und Paul Petzel

Jutta Weiß

Ein Kreislauf des Hörens

Hebräer 5,7-10

Predigttext am Sonntag, 13. März 2016

*5,7 Er hat in den Tagen seines Fleisches,
unter heftigem Schreien und unter Tränen
Bitten und Flehen vor den gebracht, der ihn vom Tode
retten konnte,
und aufgrund seiner Gottesfurcht
wurde er erhört
8 und lernte, obwohl er Sohn war,
an dem, was er litt, den Gehorsam
9 und wurde, zur Vollendung geführt,
für alle, die ihm gehorchen,
zum Urheber ewigen Heils,
10 von Gott angeredet als Hoherpriester
nach der Ordnung Melchisedeks.
(Übersetzung Erich Grässer, An die Hebräer)*

Wenn ich mit meiner Kollegin Konfirmandenunterricht gebe, zu dem unsere Jugendlichen am späten Nachmittag aus der Ganztagschule kommen, erleben wir immer wieder, dass vor allem die Jungen nichts lieber wollen, als Spiele machen.

Aber sie sind nicht mehr in der Lage, die zwei oder drei Sätze zu hören, die das Spiel benennen und die Spielregel enthalten. Wir versuchen es oft mehrere Male, dem Spiel Raum zu verschaffen. Sehr oft gelingt es uns trotzdem nicht, miteinander zu spielen. Die Jugendlichen können verständlicherweise einfach nicht mehr zuhören. Da kann ich in unserem Gemeinderaum etwas beobachten, was sich weltweit auf einer anderen Ebene ähnlich ereignet: Viele Menschen sind nicht in der Lage, die Spielregeln des Lebens zu hören, um etwa der Klimaveränderung Einhalt zu gebieten. Ich beobachte dieses Phänomen auch an mir selbst und bin erschrocken darüber. Es herrscht eine Art der Taubheit, die aus unzähligen Komponenten besteht und die etwas geradezu Ansteckendes zu haben scheint. Wie kommen wir Menschen ins Hören?

Die Person, die den Hebräerbrief schreibt, erlebt in ihrer Gemeinde offenbar ebenfalls eine tiefe Unfähigkeit Gehörtes wirklich aufzufassen und zu verinnerlichen. Es macht mich neugierig, dass unsere Verse für den Sonntag Judika jedoch nicht von ansteckender Taubheit, sondern von einem Kreis-